

VIII.

Bilder aus den Beregher Alpen.*)

Aus dem Ungarischen des *Theodor Lehoczky* von *V. F.*

Der südwestliche Theil des Beregher Komitates ist flaches Land und von Bergen, die gegen Nord-Ost stufenweise ansteigen, derart umgeben, dass diese bei der Grenze des Komitates, beziehungsweise des Landes ihre grösste Höhe erreichen. Ein Rand des Ungarischen Beckens erstreckt sich sogar in dieses Komitat, besonders bei Namény an der Theiss, wo auch als Ueberreste des einstigen Meeres noch der feine, mehlartige Sand der Nyir zu sehen ist; von da angefangen wird der Boden jedoch zusammenhängender und fester.

Die grössten Erhebungen befinden sich im nordöstlichen Theile des Komitates, wo die Ausläufer der Karpathen, die Alpen und Beskiden-Kette aufsteigen.

Die Höhe der unterbrochenen und kettenförmigen Erhebungen oder Gebirge ist verschieden, und zwar meistens aus dem Grunde, da dieselbe relativ von der Erhebung des Bodens über dem Meeresspiegel abhängt. So liegt z. B. die am tiefsten gelegenen Ortschaft Hetýen nur 99·55 M. hoch über dem Adriatischen Meeresspiegel bei Aquilea, der kleinste Wasserstand der Theiss ist bei Namény in einer Höhe von 101 M. und der Ausfluss des Szernye-Sees 108·19 M.; schon höher ist Munkács gelegen, wo das Vorgebirge beginnt, nämlich 122·41 M., und noch höher, schon zwischen Bergen liegen die Latorcza-Brücke bei Paszika 165, Holubina 205, Polena 273, Uklina 273, Felső Hrabonicza bei der Glashütte 433, Pudpolócz 366, Alsó-Vereczke 453, Zavadka 489, Verbias 522, und endlich der Übergang über die Beskiden an der Grenze des Landes 846 M. hoch; die mittlere Höhe der in dieser Gegend sich erhebenden, an Triften reichen Alpen ist 1263 M.

Das Thal welches sich von dem durch seine Mineralwässer berühmten Szolyva ostwärts hinzieht und auf dem

*) Original-Artikel siehe Jahrbuch VII. 1880. p. 504 etc.

die Munkács-Beskider Eisenbahnlinie geplant wurde, ist an Naturschönheiten besonders reich und steigt ebenfalls stufenweise an, so liegt Szolyva 203, Hársfalva mit dem wohlbekannten und zahlreich besuchten Bade 219, das Vicsa-Thal 270, Osza 381, die Ortschaft Almamező 446, Volócz 500, Skotarska 579 und Hukliva 644 M. hoch.

Vier Fünftel des Komitates sind gebirgig, die Oberfläche ist besonders in Nordost von unzähligen grösseren und kleineren Thälern zerrissen, unter denen die grössten das sich von Norden nach Westen ziehende Latorcza-Thal, ferner das Vicsa- und Vocsi-, das von Norden nach Osten führende Zdenova- und Ploszkó- (Pinje genannte), das von Osten nach Norden ziehende Roszos-Strojna-Thal sind, im Süden dagegen werden das Ilosva-Bilke-, das Irsava-, Borsova-, Viznicze-, Bubuliszka- und andere kleinere Thäler meist von muntern Bächen und Flüssen durchzogen.

Da im obern Theile des Bereger Komitates von Szolyva bis zur galizischen Grenze der sogenannte Karpäthen-Sandstein überwiegend ist, so ist im Allgemeinen nicht nur die Vegetation üppig und prächtig, sondern dies Gestein bringt auch die wellige Gegend in einer eigenthümlichen Farbe zum Vorschein. Ein herrliches Bild bietet die unzählige Menge der Bergkegel, die sich über einander erheben, und beinahe gleichgestaltig die engen Thäler und Waldesränder zierenden, dunkelgrauen Schieferschichten und die blaugrauen, an ihren Verwitterungsstellen weissen oder gelblichen Sandsteinfelsen, welche wunderbare Gestalten zeigen und in fortwährender Abwechslung den Beschauer ergötzen. Und was soll ich sagen von unsern Gebirgs-Thälern, die in feierlicher Stille ruhend, im Sommer mit Ambraduft und Blumen erfüllt, im Winter mit einem glitzernden, weissen Tuche bedeckt sind und erfrischende, belebende, ozonhaltige Luft ausströmen, die eine so angenehme Anziehungskraft besitzen, dass der Reisende dieselben trotz der Wildniss und, obgleich das Betreten zur Zeit der Regengüsse oder Schneestürme lebensgefährlich ist, so gerne besucht, so herzlich begrüsst. Heitern Sinnes durchschreitet sie der Mensch, der in die Grossartigkeit der Natur sich vertieft und im Stande ist, sich an den Reizen derselben zu ergötzen; er vergisst dann die Mühen des alltäglichen Lebens und begleitet mit erleichtertem Herzen den reizenden murmelnden Bach, der in der Tiefe des Thales, versteckt zwischen dunkelgrünen Erlen, zitternden Silberpappeln, zwischen ausgebreiteten Buchen, Ahornbäumen und sonstigen Laubhölzern und Gebüsch dahinfrauscht; dessen Bett riesige Blöcke,

kleinere und grössere Felsstücke, hie und da mit Moos und Schlingpflanzen bedeckte Stämme und Bäume bedecken; dem Fremden thut es wohl zu sehen, wenn zur Ergänzung des ungewohnten Panorama's der einheimische Bauer den dünnen Balken, der über den rauschenden, tiefen Bach gelegt ist, gestützt auf die am Ufer in Bereitschaft gehaltene Stange, leichten Fusses überschreitet oder wenn die Karavane der Bergbewohner auf Pferden, die beladen mit getreide- und obstgefüllten Säcken oder Spirituosen enthaltenden Gebinden, in langer Reihe behutsam über das schnellfließende Wasser zieht, um am jenseitigen Ufer desto rascher vorwärts zu schreiten.

Die Schönheit des eines künstlerischen Pinsels würdigen Panorama's erhöhen die in blauer Ferne sich erhebenden Alpen, welche gleich riesigen Denksäulen an den Grenzen unseres Vaterlandes stehen.

In den abseits liegenden Thälern sind die Brücken bei uns nicht sehr in der Mode; an vielen Orten sind dieselben eben beim besten Willen nicht zu Stande zu bringen, da sie sonst zur Zeit der Schneeschmelze oder bei Regengüssen von den herabstürzenden Wasserfluten und Eisstößen unrettbar weggerissen würden. Ordentliche Steinbrücken sind nur auf der Hauptlinie vorhanden; besonders auf dem von Munkács nach Alsó-Vereczke führenden, ungefähr 11 Meilen langen Wege, wo nicht nur Naturschönheiten, sondern auch mit Gasthäusern hinreichend versehene Stationen das Reisen angenehm machen. Diese Thallinie diente schon im Alterthum als Kommunikation, wie dies die zeitweise ans Tageslicht gelangenden Bronze-Ausgrabungen beweisen. So wurden im Jahre 1832 zu Egereske auf dem Somoshegy, 1833 in Kanora im Jahre 1864 in Szuszkó, 1860 in Pudpólcz, verschiedene zahlreiche Kunst- und Schmuckgegenstände in Thongefäßen gefunden, ferner Waffen und landwirthschaftliche Geräthe, Lanzen, Messer, Meißel, Sägen, Spitzhauen, Armbänder, sogar Goldperlen (von denen in den letzten Jahren gefundenen Gegenständen gelangten mehrere auch in meine Sammlung); im Jahre 1870 wurde auf Szolyvaer Hotter, neben der Strasse ein umfangreicher Hügel aufgegraben, in welchem ich die Überreste eines einstigen ungrischen Reiters fand, die Ausrüstung desselben und die seines Pferdes schenkte ich dem Museum.*)

*) Am 7-ten April v. J. wurden bei Podhering an Einer Stelle 14 Stück Bronze-Schwerter ausgegraben und befinden sich dieselben derzeit im Kastell von Munkács.

Auf dieser Linie von Munkács über die Station Polena neben Uklina erhebt sich der 562 M. hohe Berg Rozgyil, jenseits dessen das sogenannte Bergland beginnt, das auf russisch „Verchovina“ heisst, den Beskiden entlang sich nördlich vom benachbarten Komitate Ungh gegen Osten bis zum Komitate Máramaros erstreckt und ausschliesslich von griechisch-nichtunirten Ruthenen (Russnyaken) bewohnt wird. Um Polena dehnen sich holz- und wildreiche Berge aus, wie der Lipiki (856 M.), der Uklinaer Gyl (908 M.), der Virlišće (1082 M.), der Javornik (868 M.), die Dubrava (777 M.), die Kičera (697 M.), in dem Viča-Thale die Gombica (633 M.), der Csértész (785 M.), die Romaniska (842 M.) u. s. w., die sich unter den Szolyvaer Alpen erstrecken und an deren Fuss sich die reizendsten Thäler hinziehen.

Bei Pudpolócz wird das Thal ein von Bergen eingeschlossener Gebirgspass, und diese kesselartige Vertiefung bildet einen der schönsten Punkte des Komitates. Der Sandstein tritt hier in sehr interessanten Formen zu Tage; über dem einsam stehenden, bequemen herrschaftlichen Wirthshause ragen wie Thürme aus den mit Wasserrissen- und Trümmerhalden bedeckten Berglehnen grobkörnige Felsen (Konglomerate) empor; diese Felsenpartie verleiht der Gegend auch bei der glänzendsten Beleuchtung ein solch düsteres Aussehen, dass wir unwillkürlich an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnt werden.

Auch eine Sage knüpft sich an diese schroffen Felsmassen. Hier hatte nämlich eine Bärin mit ihren Jungen gehaust, die während des andauernden, strengen Winters hungrig wurden; die Alte wollte ihnen nun ein Pferd, das in dem Thal gefallen war, als Nahrung hinaufschleppen, bekam aber in der Hälfte des Steilhanges zufolge der grossen Anstrengung einen Bruch und brach leblos zusammen.

Ausserdem führen aus diesem Gebirgspass noch nach vier Richtungen hin Thäler, beziehungsweise Strassenlinien; gegen Norden öffnet sich das schöne Ždenova-, gegen Süden aber das Latorcza-Thal, in dessen ungefährer Mitte das Dorf Hankovica in einer Höhe von 272 M. liegt. Der Volks-sage gemäss sollen die Magyaren als Landeseroberer im IX-ten Jahrhundert hier einzogen, und die Tartaren im XIII Jahrhundert durch dieses Thal nach Ungarn eingebrochen sein. Soviel ist jedoch gewiss, dass man dieses Thal auch später noch als Kommunikationslinie benützte. Gegen Nord-Ost hin zieht sich die Landstrasse nach Alsó-Vereczke, gegen Westen die nach Munkács führende. Zwischen dem Latorcza- und Viča-Thale erhebt sich die schöne Form des

Schönborn-Berges (1097 M.), der ehemals Bužora genannt, im Jahre 1778 jedoch seinen jetzigen Namen nach dem Grafen Eugen Ervin Schönborn erhielt. Von hier aus kann auf gut erhaltener Strasse in einer Stunde der anspruchlose Marktflecken Alsó-Vereczke erreicht werden, die erste grösste Ortschaft und Station für Reisende aus dem galizischen Nachbarlande. Alsó-Vereczke besitzt eine Poststation und einen der gräfl. Schönborn'schen Familie gehörenden, wohlerhaltenen Meierhof, sammt einer werthvollen Schäferei; von hier ist die galizische Grenze nur mehr eine Wegstunde entfernt; dieselbe, der sogenannte Pass von Vereczke, befindet sich auf der Höhe des Beskid, zu welchem Serpentinien hinaufführen. Eine Poststrasse trennt die zwei Länder; zu beiden Seiten stehen hier Wirthshäuser, auf der galizischen das dem Grafen Romer, auf der diesseitigen das der gräfl. Schönborn'schen Familie gehörige. Das ungarische Wirthshaus, wo man gewöhnlich auch guten Wein bekommen kann, ist sehr oft der Schauplatz freudiger Zusammenkünfte, und besonders sind es Polen, die in Gesellschaften hieher Ausflüge machen, um von der Anhöhe in das Innere des Landes zu blicken. Dieser Grenzpunkt war übrigens zu wiederholtem Male auch Zeuge ergreifender Szenen: so unter Andern als die lange Zeit in Galizien stationirten ungarischen Regimenter, besonders die Husaren bei der Heimkehr hier den Boden des Vaterlandes zuerst betraten, mit Thränen in den Augen niederknieten und von Freude durchdrungen die Schollen der lange nicht gesehenen heimatlichen Erde küssten.

Das von Pudpolócz nördlich gelegene Ždenova-Thal, in welchem schon Fichtenwälder gedeihen, ist auch reich an Naturschönheiten und wird deshalb von Naturfreunden oft besucht. In Ždenova erhebt sich prächtig die auch dem herrschaftlichen Forstamte zur Wohnung dienende stockhohe, schlossartige Beamtenwohnung, die in den 40-er Jahren erbaut wurde und aus deren an der nordöstlichen Seite hervorstehendem Eckthurme sich die Aussicht auf drei Alpen, namentlich nach Norden auf die hohe Husla, nach Osten auf die Ostra (1408 M.) und nach Süden auf den Schönborn-Berg bietet. Sowohl in Ždenova, als auch höher im Hotter von Zbun besitzt die gräfl. Schönborn'sche Familie grossartige Sägewerke und Wasserzisternen; in Zbun existirten schon im XVIII. Jahrhundert grosse Wasserdämme, die dann in den Jahren 1802 und 1871 noch vergrössert wurden.

Oberhalb Zbun erhebt sich die von Ungh hieher auslaufende Alpe, Polonina Runa, deren weites Hochplateau

eine gute Weide bietet, die jedoch die Umgegend rauh und unwirtlich macht. Im südlich gelegenen Pinja-Thale, wie auch zwischen den von Turja sich nach Isvor, Olenya und Ploszkó hinziehenden Gebirgen — die beiden letzten berühmt durch ihre Sauerwässer — ist die Gegend ebenfalls rauh. Die höchsten Punkte sind hier die Korna, der Grosse und Kleine Višen. Weiter oberhalb in der Gegend von Vereczke erheben sich der Ruski Put (1311 M.), der Nad Menčelom (1327 M.), der Vogyán (1121 M.), der Trihotari (1061 M.), der Koszák 883 (M.), der Široki Menčel (1104 M.) die Pekna Husla (1405 M.), der Zelemenj (1307 M.); weiter gegen Westen der Berg Szinyák (858 M.), in dessen 385 M. hoch gelegnem Thale das herrschaftliche, wirksame Schwefelbad Szinyák anmuthig hingebaut ist, dann der Džurovi-Žolob u. s. w.

Weit interessanter sind diejenigen Gebirge des Oberlandes, die gewöhnlich Alpen genannt werden. Doch hat man darunter nicht Hochgebirge, wie etwa die Zipser, Schweizer oder Tiroler zu verstehen; denn während diese meist aus himmelhohen, kahlen und mit ewigem Schnee bedeckten Felsenreihen bestehen: sind unsere Alpen sanft ansteigende Gebirgsmassen, deren $\frac{2}{3}$ Theile mit riesigen Ahorn-, Weissbuchen-, Rothbuchen-, Linden-, Eschen-, Fichten-, Tannen- und zahlreichen anderen Laubbäumen und Gebüsch, deren letztes Drittheil jedoch aus waldlosen Bergrücken und Kuppen bestehend, mit üppigen Alpenmatten bedeckt ist, welche als Weideplätze den hinausgetriebenen, nach Tausenden zählenden Rindern Nahrung in Hülle und Fülle bieten; die den Dörfern näher gelegenen Bergwiesen, wie z. B. oberhalb Volócz und Hukliva, werden jedes Jahr abgemäht, und das gewonnene Heu theils auf Laubzweigen oder Schlitten herabgebracht, theils dient es oben den Schafen als Futter.

Da die Ausläufer unserer höchsten, unter den Namen Szolyvaer und Huklivaer Alpen bekannten nach allen Richtungen hin sich erstrecken, so bilden diese dann ebenso viele verschiedene Berge und Thäler; weshalb auf diesen Alpen bei Nebel auch derjenige sich leicht verirren kann, der sonst die Gegend noch so gut kennt, und man kann oft Stunden lang umherirren, bis man sich unerwartet wieder am Ausgangspunkte befindet. Der höchste Punkt der grossen Alpengruppe ist der Berg Stoj, der 1679 M. hoch auch von der Szabolcszer Ebene zu erblicken ist; der ober Hukliva gelegene Grosse Berg (Veliki-Verch) ist 1598, der Plaj 1334, die Rjepecka 1212, die Skaljanka 1254, die Zrenjova 1367, die Bilecka 909, die Ivolova 1112, die Gemba 1493, die Žid-

Magura 1519, der Hrab 1247 und der Kruchli 1243 M. hoch. Den Gipfel des Stoj krönen einige Sandstein-Felsen, und die Aussicht von denselben auf die endlose niederungarische Ebene ist wahrhaft königlich.

Die Ausläufer dieser Alpen, ehemals unter dem Namen Borsova-Gebirge bekannt, erstrecken sich bis zum Keveczke-Thale im Máramaroser Komitate und darüber hinaus und bedecken eine wilde, unbewohnte Fläche von 4 Meilen, auf welcher den Sommer über auch jetzt nur Hirten sich aufhalten. Da sich auf den kahlen Bergrücken und kegelförmigen Gipfeln üppige Rasenweiden ausdehnen, auf welchen die hinauf getriebenen Rinder in einigen Wochen sich wunderbar ausmästen, so werden diese von den Russnyaken Polonina (Gefilde) genannt und sind bei den Pächtern sehr beliebt, sonst ist in dieser Wildniss auch nicht ein einziges Dorf, ja sogar nicht ein einziges Wohnhaus zu finden.

Wer die Alpen nur von Weitem, wie z. B. den hohen Stoj von der Munkácser Latorcza Brücke, wie ein meisterhaftes Bild betrachtet, kann nicht einmal einen dunkeln Begriff haben von der schrecklichen Grossartigkeit, mit der diese Alpen, von nahe besichtigt, angethan sind. Und eben deshalb wurden sie von Fremden bis jetzt nur spärlich besucht, trotzdem eine Tour dahin nicht nur bequem, sondern auch in jeder Beziehung genussreich und instruktiv ist.

Von Munkács, wo die eine Seitenstrecke der Nordostbahn endet, ist Szolyva oder das nur $\frac{1}{4}$ Stunde weit gelegene, komfortable und mit 70 Zimmern versehene Bad Hársfalva mit guten Pferden in $2\frac{1}{2}$ Stunden zu erreichen, von wo man in 3 Stunden leicht auf die Alpe reiten kann. Im Sommer kann man sich den Ausflug hieher auf folgende Weise einrichten. Man bricht Nachmittags vom Bade auf, nachtet entweder in dem vom Gebirge nicht weit entfernten Walde oder in einer der dortigen Schäferhütten, und ist früh am Morgen schon auf dem Gipfel.

Der geehrte Leser möge versichert sein, dass eine derart im Walde verbrachte Nacht ein wirklicher Genuss ist und man sich daran mit Wohlgefallen erinnert. Weiss Gott, welcher Zauber in der Waldeswildniss, in dem laubbekränzten Thale liegt, wo man versunken in Gedanken über die Grossartigkeit der Natur kaum einen andern Laut hört, als das Lied des Vogels, das monotone Rauschen des Baches und das zeitweise durch die Wipfel der Bäume huschende seufzende Säuseln... Mir wenigstens behagt eine solche Waldeinsamkeit ganz ausserordentlich, ich fühle mich so angeheimelt im melancholischen Dunkel der Bäume, dass ich

diejenigen, welche ihr Leben an einem solchen Orte, fern von dem Lärmen der tückischen, gemeinen, scheelsüchtigen Menschen verbringen, schier beneide.

Und was soll ich von jenem Hochgenusse sagen, wenn wir angelangt auf dem Gipfel wie von einer Riesenbühne uns im Anschauen dessen verlieren, was seit Millionen von Jahren in unverbrüchlicher Folgerichtigkeit vor sich geht und wovon doch so wenige Augenzeugen sind, — ich meine den majestätischen Aufgang der Himmelskönigin, der Sonne!

Meine Feder ist zu schwach, jenes Schauspiel, jene Farbentöne zu schildern, welche dem hellem Glanze der Sonne vorangehen. Anfangs, wenn im Osten erst ein schwacher Lichtschein annähernd den Punkt andeutet, wo die Sonne emportauchen soll, deckt ein dunkler Schleier den Horizont, kaum ist etwas aus dem Berggewirre unter uns wahrzunehmen; bald nimmt Alles eine tief dunkelgrüne Farbe an, indem zugleich der weissliche Lichtkreis sich mehr und mehr zu entwickeln und zu röthen beginnt; nun scheinen Flammenstrahlen hervorzuschiessen und das Roth gewinnt an Intensität, wobei auch die Erdoberfläche einem stetigen Farbenwechsel ausgesetzt ist; das Dunkelgrün geht in das schönste Lila über, ähnlich dem des griechischen Feuers. Jetzt werden die Purpurstrahlen der Sonne allmählich flammender, und beleuchten zuerst nur die hochragenden Gipfel, während alles Uebrige in desto dunkleren Schatten gehüllt erscheint; bald tauchen auch die Bergwellen am Horizonte aus dem Dämmerlichte langsam empor und nehmen zuerst eine meer-, dann eine lichtgrüne Farbe an, bis endlich die prangende Feuerkugel der Sonne hervortritt, die Erde mit einem Lichtmeer überflutet und Alles in seiner natürlichen Farbe erscheinen lässt, — und wir, hingerissen ob des herrlichen Anblickes, der Sonne wie einem ausgezeichneten Schauspieler Beifall klatschen.

Grossartig ist der Ausblick vom Stoj; vor unser Auge tritt eine Gebirgsgruppe aus hundert und aber hundert Bergen, meilenweit zieht sich dieselbe hin nach Galizien und in die Máramaros, während im Süden die unabsehbare Ebene bis gegen Debreczin sich verfolgen lässt und im Westen die Feuerwein spendende Hegyalja die Aussicht begrenzt.

Unmittelbar unter dem Stoj erscheinen die Laubwälder je weiter um so zwerghafter und verschwimmen endlich vor unsern Augen, so dass in der Gegend von Munkács und Beregszász bloss einzelne dunkle Punkte die hainartigen Wälder in der Niederung bezeichnen, während im Thale die Latorcza einem silbernen Bande gleich sich hinzieht und die

Theiss in der Ferne hervorblitzt. Die Häusermassen von Munkács und die pyramidenartig emporragende Festung erscheinen ebenfalls nur als winzige Punkte. In der 8—9 Meilen weiten Entfernung verschimmt und verschwindet eben Alles. Die vor uns ausgebreitete Gegend in ihrer scheinbaren Ruhe und Stille bietet jedoch ein prachtvolles Gesamtbild, das wir nicht sobald vergessen, und habe ich selbst von den Hochgipfeln der Tátra, wo ich als junger Mann in den 50-ger Jahren die Lomnitzer Spitze, den Polnischen Kamm und den breit hingelagerten Königsberg erstiegen, ein lieblicheres Panorama nicht geschaut.

Die Flora besteht, wie überall auf der Sandsteinformation, aus subalpinen, geschlossenen, schattigen Wäldern, feuchten Gebirgsmatten und im Allgemeinen aus üppiger Vegetation. Diese Matten sind hier mit langstengeligem, dichtem, nahrhaftem Grase bedeckt. In demselben erscheinen hie und da das dünne und biegsame Borstengras, so wie auch stellenweise die Schmiele und der Weidhalm, das duftende Mutterkraut, das Pfefferkraut, das safranfarbige und Alpen-Habichtskraut, der goldblütige Fingerhut und lichtfarbige kleine Glockenblumen; das Hirschrispengras, die Hainsimse, die Alpen-Pestwurz, das schopfige Läusekraut und die Schlüsselblume. Auffallend werden ihrer lebhaften Färbung wegen die goldenen Sterne der Arnica, die verschiedenfarbigen Nelken, das Sternkraut, die Skabiose, der Raden, der Salbei, die Glockenblumen, die Schwalbenwurz und der Enzian. Auf den Wiesen machen sich hie und da bemerkbar die prachtvolle, violette Drachmilch, das rothblumige Meierkraut die rosenartige Drüsenglocke mit blauen Köpfchen-Blüten und die Dolchblume mit ihren rothen Aehren, u. a. m. Höher gedeiht auf kleinen Torfgründen das ölbraune isländische Moos, und die Heidel- und Preiselbeere bieten sich mit ihren schmeckhaften Beeren und myrtenartigen Blättern dem Wanderer an, der hier auf dem schwellenden Boden ausruhen kann. Mit einem Worte, es prangen hier so mannigfache Pflanzenarten in jungfräulicher Schönheit und Frische, dass selbst der Botaniker ein dankbares Feld zu seiner Thätigkeit findet. Auch der Geologe kann hier seine Forschungen machen, insofern ausser dem Sandstein das Schiefergestein hier überwiegend ist, in dessen Innerem gleich wie in einem Neste die unter dem Namen Máramaroser Diamanten bekannten kleinen, glänzenden, blinkenden Kristalle (Dragomiten) verborgen sind, die sich nach der Zerbröckelung des Steins ihrer Hülle entäussern und die Bergkämme unter dem Hukliwaer Gebirgspasse in Vereteczö,

Volócz, Dorosó, ja sogar in Vereczke selbst die Wege und Flussbetten in grosser Menge bedecken.

In den Bächen dieser Gegend gedeiht auch die Forelle, in den ausgedehnten Waldungen kommen die verschiedensten Arten von Wild, besonders Hirsche, Rehe, Bären und Eber vor, auf welche besonders von Seiten des bereits genannten gräflichen Eigenthümers systematisch gejagt wird.

Das Klima ist in den Bereger Alpen rauh, der Winter hält zeitig seinen Einzug und währt lange. Anfang Oktober deckt schon Schnee die Höhen und die Öfen werden schon seit lange benützt; und während in der Ebene von Munkács der Frühling faktisch schon Ende März beginnt, und die wärmenden Strahlen der Sonne den Schnee schon allerwärts wegschmelzen, fährt man in der Gegend von Vereczke noch lustig Schlitten. Aber auch im Sommer wechselt die Temperatur hier oft und plötzlich, — besonders ist hier der häufige Nordwest-Wind von verheerender Wirkung; dieser stürmt oft einem Orkane gleich 3—4 Tage ununterbrochen fort, hauptsächlich zur Zeit der Aequinoktien, bricht Bäume und Sträucher zusammen, entwurzelt oft Bestände ganzer Berglehnen, und dies nennen dann die Russnyaken Zalom oder Zalomište (Windbruch). Im Sommer verscheucht ein solcher Sturm die auf den Alpen weidenden Heerden, die wie besessen den tiefer gelegenen Wäldern zustürmen und aus freiem Antrieb ins Dickicht flüchten. Ein solcher Sturm ist selbst im Hochsommer eisig und Menschen und Thieres gleich gefährlich. Im Allgemeinen überwiegen laut den meteorologischen Beobachtungen in der Ebene heitere, wolkenlose, in der Mittelregion Regentage und auf den Höhen Tage mit Schneefall. Während also im Jahre 1857 in Mező-Kaszonny bei 223 heitern und nur 75 regnerischen Tagen 67 umwölkte ohne Regen waren, so steht dies Verhältniss in Vereczke umgekehrt, wo auf ein Jahr wenn nicht mehr, so gewiss 270 regnerische Tage und solche mit Schnee fallen. Das Klima ist vom Rozgyil angefangen bis Munkács so auffallend, dass, während hier im Sommer ein kalter Regen eintritt, fällt dort in der Gegend von Ždenova und Hukliva schon Schnee, und auch im Winter ist immer ein Unterschied von 6—7 Grad zu bemerken. Allbekannt ist es, dass Berge und Wälder die Wolken mehr anziehen, als die Ebene, deshalb kommt hier mehr Schnee, Regen und Hagel vor, wie auch die Winde hier einem grösseren Wechsel unterworfen sind, als im Flachlande, wo der Erfahrung nach meistens der Südwind Regen bringt. Im Herbst und im Winter decken dichte Nebel diese Gegenden, ja selbst im Sommer lagert

oft ein solch dichter Nebel auf dem Gebirge, dass man nicht 2 Schritte vorwärts sehen kann, was dann zur Folge hat, dass selbst der Ortskundige bisweilen Tage lang herumirrt, ja sogar in Lebensgefahr schwebt. Der rauhen Temperatur wegen reift hier selbst der Roggen nur nothdürftig, die Bohne selten, der Mais jedoch gar nicht. Hauptprodukte sind Kartoffeln und Hafer.

Natürlich macht sich demzufolge zwischen den Gebirgsbewohnern und denen der übrigen Theile des Komitates sowohl in Wohnung, als auch Lebensweise und den Gewohnheiten ein auffälliger Unterschied geltend. Die Ortschaften, an den Berglehnen erbaut, bestehen grösstentheils aus Blockhäusern, denen die im Schatten weitverzweigter Linden und Fichten stehenden Holzkirchen einen eigenthümlichen Charakter verleihen; die beim Eingange mit Hausfluren versehenen Wohnhäuser sind mit hohen, steilen Schindel- oder Strohdächern gedeckt, um dem Schnee und Regen besser widerstehen zu können. Die wohlhabenderen Landwirthe bauen ihre Gebäude auf hohe Steinfundamente, unter denen sie eine kellerähnliche Speisekammer besitzen, während sie in den langen Hausfluren meistens die verschiedenen Geräthschaften aufbewahren und im Sommer selbst die Nächte hier zubringen. Man legt ein grosses Gewicht darauf, dass beide Enden der Hotters mit hübschen Kruzifixen versehen seien, betreffs deren, was bunte Verzierung anlangt, dann ein grosser Wettstreit stattfindet. Hie und da sind auch einzelne aus einem Schieferstück gemeisselte, mit schreienden Farben bemalte Kreuze zu sehen, vor denen der Ruthene schon von Weitem den Hut abnimmt und sich siebenmal bekreuzt. Die Beschäftigung der Bauern ist der Landbau, die Viehzucht, die Holzhauerei, das Flössen und das Fuhrwesen. Die rauhe Witterung und den Winter pflegen sie mit süssem Nichtsthun zu verbringen, ohne die ins Unendliche währenden Tage zu Hause mit einer nützlichen Nebenbeschäftigung zu verkürzen; die sorgsameren Weiber hingegen weben selbst den nöthigen Bedarf. Es ist der gebirgigen Gegend zuzuschreiben, dass der ruthenische Bauer, was Gestalt anbelangt, eher mittelmässig, als gross ist, dafür besitzt er jedoch einen knochigen, gelenkigen Körperbau, biegsame Muskeln, eine starke Brust und eine ausdauernde Lunge. Ich selbst sah 70jährige Männer, die leichten Fusses und ohne jegliche Anstrengung die Alpengipfel bestiegen. Ihr dichtes Haar, das sie lang wachsen lassen, ist meist röthlichbraun, bei vielen jedoch auch blond oder schwarz. Ihre tiefliegenden und weitsehenden Augen sind meist lichtgrau oder gelblich und von

lichten Augenbrauen umgeben. Ihr Gesicht ist knochig, derb und dem verwandten slovakischen Stamme ähnlich. Sie tragen das Gesicht glatt und lassen Schnur- und Backenbart nur im Alter wachsen, stutzen dieselben jedoch einigermaassen auch noch dann. Die Frauen sind gleichfalls eher untersezter und stämmiger, als schlanker und schwächlicher Statur; ihr Busen ist jedoch bei vielen ausserordentlich umfangreich und ihre Schultern auffallend breit. Der Haarwuchs der Frauen ist stark, dicht und lang, um die Breite ihrer Zöpfe würde sie so manche vornehme Dame beneiden... Die Ruthenen sind ruhigen Charakters, gutherzig und dienstfertig, nehmen sich das im Namen Gottes von Haus zu Haus ziehenden Bettlers an, rufen ihn in ihr Haus, lassen ihn niedersetzen und sich wärmen, und entlassen ihn endlich, nachdem sie ihn mit Mehl oder anderm Almosen reichlich versorgt; den Fremden gegenüber sind sie freundlich, den Armen und Elenden gegenüber voll Erbarmung. Das Vertrauen erwidern sie mit Offenherzigkeit und schütten ihr Herz sehr bald aus. Nichts destoweniger sind sie voller Bedenken und in heiklichen Sachen misstrauisch, wobei sie selbst Lüge und Täuschung für kein Vergehen halten. Sonst aber sind sie gemüthlich, zum Scherzen und Schäckern aufgelegt, durchaus nicht melancholisch oder trübsinnig, und begehen aus Verzweiflung sehr selten einen Selbstmord. Ihr Hauptfehler ist die Vorliebe für geistige Getränke, und scheint ein öfterer Rausch bei ihnen gar Nichts Abscheuerregendes zu sein; Feiertage, grössere Käufe, Kindstauen, Hochzeiten und andere bedeutende Ereignisse werden gewöhnlich beim Glase gefeiert. Wenn sie sich betrinken, so lachen oder weinen sie, umarmen ihre Tischgenossen und küssen einander, sind jedoch dabei durchaus nicht händelsüchtig und beginnen sehr selten Streit mit einander, und wenn sie dennoch in Zank gerathen, so fahren sie einander in Haare, söhnen sich jedoch bald wieder aus. Der zänkische Ehegespons macht sich bei solchen Gelegenheit sehr leicht an sein Weib und prügelt dasselbe, indem er ihr ihren alten Fehler vorwirft, tüchtig durch, — und sonderbar, die Bauernfrau ist nur dann von der Liebe ihres Ehegemals überzeugt, wenn derselbe sie hin und wieder einmal durchwachtelt. Zu einem Morde oder zu einem andern grösseren Verbrechen lässt er sich höchst selten hinreissen.

Der Ruthene liebt Wälder und Berge; darum ist er bereit, Tage hindurch auf den entfernten Bergwiesen besonders bei der Heuernte zu verbringen, welche ihm die Weinlese ersetzt. Er ist gern dabei, wenn es heisst, irgendwo hin zu

gehen, Feuer zu mächen und bei der Flamme desselben sich zu wärmen oder seine Pfeife durchzuglühn und mit einer Kohle anzuzünden. Er hängt auch treu und blind seiner hergebrachten Religion an, und was in Sachen des Glaubens sein Geistlicher ihm sagt, das hält er für heilig. Die Ruthenen beobachten die vielen und langen Fasten gewissenhaft, sehen in der Verletzung derselben das grösste Verbrechen und sind in dieser Beziehung so strenge, dass sie z. B. in den Fasten zur Zeit der Enthauptung Johannis Nichts zu sich nehmen würden, was einen Kopf besass, wie z. B. Kraut oder Schwämme, ja selbst aus Schüsseln essen sie um diese Zeit nicht des historischen Zusammenhanges wegen, — Johannes des Täufers Kopf wurde nämlich auf einer Schüssel präsentirt. Im Uebrigen haben sie es gern, wenn ihr Pope gastfreundlich ist und von vornehmen Fremden hochgeschätzt und besucht wird, da sie meinen, dass dadurch auch etwas Glanz und Ruhm ihrer Gemeinde zufalle . . . Wahrscheinlich ist die ehemalige Verlassenheit der Grund, dass die Leute aus der Verchovina auch jetzt noch fortwährend nicht nur an ihren üblichen Zeremonien und uralten Bräuchen, sondern auch jeder Aufklärung abhold, treu und unerschütterlich an ihrem Aberglauben halten; denn ohne diesen würden sie das Leben sehr trocken und monoton finden und glauben, dass dieser neue Zustand Gefahren, unabwendbaren Untergang und Verarmung zur Folge haben müsse.

Da es zu weit führen dürfte, die Feiertage, Zeremonien und Aberglauben dieses Völkchens zu schildern, will ich zur Ergänzung meiner kleinen ethnographischen Skizze nur des Vergleiches desselben mit den Zipser und andern subkarpatischen Ruthenen halber erwähnen, dass die Kleidung der Bereger Verchovina-Bewohner ganz eigenthümlich ist und von der ihrer südlicheren Glaubensgenossen vollkommen abweicht. Die Männer tragen nämlich breitkrämpige Hüte oder Schafmützen, die hie und da mit rothen Wollschnüren umbunden ist, dessen Enden herabhängen und sich mit ihrem langen Haare vermischen, das sie Sonn- und Feiertagen mit Märzenbutter gut einschmieren. Ihr faltiges Hemd hat keinen Kragen und ist hinten offen, Halstücher kennt der Bauer nicht. Ueber dem Hemde hängt an der linken Seite der aus Leder oder Haaren gemachte Schnappsack, den der Bauer niemals, selbst bei Krankheit, Schlaf oder Tanz nicht ablegt und in dem er seine kleineren Utensilien aufbewahrt hält. Um den Leib trägt er einen schmalen, mit einer Schnalle versehenen Riemen, der oft mit

Messingknöpfen geziert ist. Über das Hemd zieht er eine Jacke aus grobem Tuch an; auch seine nach ungarischem Schnitte gemachte Hose (Hološne) besteht aus diesem Stoff; über die Schultern wirft er einen schwarzen oder weissen zottigen kurzen Flausrock (Petek), der hinten viel länger als vorne; seine Fussbekleidung sind Sommer und Winter Bundschuhe.

Die Kleidung der Frauen und Mädchen ist bei Weitem hübscher, besonders an Sonn- und Feiertagen, bei Unterhaltungen und Jahrmärkten. Auf dem Haupte der Frauen erhebt sich ein Schopf d. h. ein an einen Reifen gespanntes Säckchen, von dem neun, bis an die Schuhe reichende Bänder herabhängen; diese Haube wird Čepic oder Čepak genannt; die quastige Schnur, die sie in das eingeschierte zweisträhnige Haar einflechten und hinten am Leibe mit einem rothen Gürtel befestigen, heisst Zaplitki; in die Zöpfe pflegen sie auch gelbe, grüne und rothe Bänder einzuflechten. Die Frauen tragen auch weisse Stirnbänder und ebensolche Tücher. Am Halse tragen sie tüchtig schwere Glasperlen, die mit Kupferknöpfen, gelben Denkmünzen und Kreuzen geschmückt sind und Moristjata genannt wird; diese bestehen immer aus 10—15 Reihen. Das aus Haus- oder feinerer Leinwand verfertigte Hemd, das bis zum Rumpfe reicht, ist auf den Schultern und am Busen verschiedenfarbig und mit Verzierungen durchstickt; ebenso geschmückt ist auch der vordere Saum am Hemdärmel, von dem weite Krausen herabhängen. Die Stickerei ist kreuz-, kreis- oder blumenförmig und meist blau oder roth. Ihr Unterrock ist ebenfalls aus weisser Haus- oder feinerer Leinwand und besonders hinten hundertfaltig, der untere Theil in fünf Reihen ausgenäht und buntgestickt. Im Sommer gehen diese Alpennymphen barfuss umher, während im Winter Wollsocken ihre Füße umschliessen, über welche noch Budschuhe gezogen werden, die sie mit einem schwarzen Haarbande an die Unterschenkel befestigen; jetzt aber tragen sie auch schon Stiefel, und zwar gewöhnlich rothe. Aus dem Gürtel hängen Schlüssel an Messingkettchen herab und ein hübsch ausgenähtes, mit Riemenfransen gezieltes Ledersäckchen. Die Schürze (Katrinca) besteht aus einem grellfarbigen, geblünten Tuche; an den Fingern glänzen Messingringe von Schlangenform. Beliebt ist noch die rothe Schminke, mit der gelegentlich gar nicht gegeizt wird. Ihre Hauben gleichen in vieler Hinsicht den Čapka's der grossrussischen Bäuerinnen.

Seitdem das Feudal-System aufgehört, kommt die-

ses Volk materiell mehr und mehr herab, während es doch bei nur einigem Fleisse und rationeller Wirtschaft auf dem ausgedehnten Besitze bequem ausleben könnte.

Von den unter den Bergbewohnern lebenden Sagen sei hiemit nur der nachfolgenden erwähnt. Ueber die Karpathen und die am Fusse derselben sich ausdehnenden Wälder gebieten zwei Götter, die sich in die Herrschaft über diese Gegend, somit auch über die hier lebendem Thiere getheilt und demzufolge dieselben mit ihren eigenen Zeichen versehen haben. Und in der That sollen auch nach Aussage erfahrener Jäger bei dem hiesigen Wilde, insbesondere an den Ohren der Hirsche und Rehe zwei verschiedene Zeichen zu bemerken sein, nämlich bald eine dreieckige ($\triangle$), bald eine rhombische ($\langle \rangle$) Vertiefung; wahrscheinlich liegt dieser Umstand der verbreiteten Sage zu Grunde.

Auch an Volksliedern und Sprüchwörtern ist diese slavische Inwohnerschaft reich, die sich von Kind auf Kindes Kinder fortpflanzen. Ihre Religiosität offenbart sich auch in diesen, wie z. B. ein öfter gebrauchtes Sprüchwort von ihnen folgendermaassen lautet: „Bez Boha ni do poroha,“ d. h. auf deutsch: „Ohne Gott selbst bis zur Schwelle nicht!“
